

---

## Neuntes Kapitel.

Landwirthschaft und Gartenbau. Baukunst. Bildhauerey. Malerey. Tonkunst. Tanzkunst. Theater. Redekunst. Geschichtschreiberkunst.

---

Die Landwirthschaft breitete sich in diesem Zeitraume, vornehmlich in Europa, immer mehr aus. Die kleinasiatischen Phocäer verpflanzten Weinsidele, und Oelbäume, in den südlichen Theil von Gallien, in die Gegend des jetzigen Marseille. Griechen, Römer und Karthager trieben den Ackerbau mit besonderm Eifer. Auch die Perser zeichneten sich durch ihren Fleiß in der Landwirthschaft aus. Schon Zoroasters Gesetz machte die physische Cultur des Bodens, machte Gärtnerey, Viehzucht und Ackerbau, zu einer der heiligsten Pflichten. Die Monarchen,  
und

und ihre Satrapen, widmeten daher der Landwirthschaft die sorgfältigste Aufmerksamkeit. So entstanden die Paradiese oder Parks der Perser, welche die Palläste ihrer Großen umgaben. Als der jüngere Cyrus den spartanischen General Lysander in seinem Parke herumführte, und letzterer über die schönen Anlagen erstaunte, sagte Cyrus: „diese Anlagen habe ich selbst angeordnet und ausgemessen, und manchen dieser Bäume habe ich mit eignen Händen gepflanzt.“ Lysander gab durch die mißtrauischen Blicke, die er auf den kostbaren Anzug des Prinzen warf, seine Zweifel zu erkennen; aber Cyrus versicherte ihm mit dem heiligsten Schwure, daß er nicht eher Speise zu sich nähme, als bis er sich durch Arbeit ermüdet hätte.

Die Perser, oder die unter ihrem Namen versteckten Meder, zeigten auch in manchen Künsten bewundernswürdige Einsicht und Geschicklichkeit. Ihre große Vollkommenheit in der Baukunst beweisen die prächtigen Trümmer von Persepolis, dem einzigen Denkmahl, welches uns aus der blühenden Periode der persischen Monarchie übrig geblieben ist.

Perse

Persopolis war die Hauptstadt des persischen Volkes, war der Ort, wo die Leichen der persischen Monarchen beygesetzt wurden. Aus Religionsgrundsätzen wurden diese mit der größten Sorgfalt aufbewahrt. Daher entstanden die ausserordentlich fest und prächtig gebauten Begräbnißgewölbe der persischen Könige zu Persopolis, deren Trümmern die Nachwelt noch nach zwey tausend Jahren bewundert.

Zu denselben gehören auch die Ueberbleibsel des eigentlichen Pallastes von Persopolis, der gegenwärtig von den Arabern Tschil : Minar (die 40 Säulen) genannt wird. Dieses Denkmahl der persischen Baukunst liegt gerade da, wo das persische Gebirgland in die Ebene übergeht. Die hohe felsige Bergkette, die aus dem schönsten Marmor besteht, zieht sich, in der Gestalt eines halben Mondes, um den hintern Theil des Gebäudes herum. Dieses hat eine amphitheatralische Gestalt, indem es aus drey Terrassen besteht, von welchen sich eine über die andre erhebt. Das Ganze ist aus dem Marmor des nahen Gebirges gebaut, und die ungeheuern Blöcke sind, ohne Kalk und Mörtel, mit einer so

ber

bewundernswürdigen Kunst zusammengefügt, daß man die Fugen oft kaum mit der ange- strengtesten Aufmerksamkeit entdecken kann. Von den untern Terrassen zu den höhern führen Marmortreppen, die so breit und bequem sind, daß zehn Reiter neben einander hinauf- reiten konnten. Zwischen den Terrassen liefen Säulengänge hin, von welchen nur noch einzelne Säulen vorhanden sind. Diese sind gereift, 48 bis 50 Fuß hoch, und so dick, daß drey Männer sie kaum umspannen können. Ihr oberer Theil ist mit den Köpfen fabel- hafter Thiere geziert. An die Säulengänge schließen sich einzeln stehende Gebäude an, die viele Zimmer und Kammern von verschie- dener Größe umfassen, und zu eigentlichen Wohngebäuden bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Das Innere derselben ist mit einer Menge bildlicher Vorstellungen ausgeschmückt. In der Felsenwand, aus der dieser Pallast hervorgeht, befinden sich zwey große Be- gräbnißgewölber. Aehnliche Grabstätten findet man eine Meile davon, bey einem Orte, der jetzt Nakschi Rüstam (die Gräber der Könige) genannt wird. Diese Ueberbleibsel der per- sischen Baukunst beweisen übrigens, daß es  
die

die Perfer in denselben zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht haben. Ihr Mauerwerk ist erstaunenswürdig. Die Säulen von Persepolis streben schlank und doch fest empor. Die Perfer haben jedoch diese schönen Denkmähler der Baukunst nicht selbst aufgeführt, sondern sich baktrischer Künstler und Baumeister dazu bedient. Zwar erzählt man, Kambyses hätte ägyptische Baumeister kommen und die Hauptstädte Susa und Persepolis anlegen lassen; die Trümmern von Persepolis verrathen aber so wenig ägyptische Baukunst, daß jene Erzählung höchst wahrscheinlich ein Mißverständnis ist.

Unter allen Völkern der alten Welt beweisen aber doch die Griechen den feinsten Geschmack in der Baukunst. Während dieses Zeitraumes wurden in Griechenland, vornehmlich zu Athen und Korinth, die herrlichsten Tempel, Schauplätze, Gymnasien, Säulengänge aufgeführt. Religion, Politik und Luxus schienen bey den Griechen gleichsam zu wetteifern, um ihren Werken der Baukunst mehr Vollkommenheit zu geben, um sie zum Range einer schönen Kunst zu erheben. Es war Nationalstolz

stolz der Griechen, prächtige und zierliche  
 Staatsgebäude aufzuführen. Ihre vielen  
 Götter gaben ihnen Gelegenheit, manchen  
 schönen Tempel zu bauen. Der Tempel stand  
 gewöhnlich so erhaben, daß man sich dem,  
 selben durch Stufen nähern mußte. Um  
 denselben lief ein Säulengang herum; wenig-  
 stens war die Vorderseite mit Säulen geziert.  
 Das Tageslicht erhielten die griechischen  
 Tempel durch die Thüren. Ihr Inneres war  
 geschmackvoll verziert. Auf dem freyen Platze,  
 der sie umgab, standen Bildsäulen. Die  
 berühmtesten griechischen Tempel waren der  
 Dianentempel zu Ephesus, der Apollotempel  
 zu Milet, und der Tempel des olympischen  
 Jupiters zu Athen. Der ephesische Dianen-  
 tempel brannte (356) in eben der Nacht ab,  
 in welcher Alexander der Große geboren  
 wurde. Herostatus suchte sich durch die  
 Vernichtung desselben einen unvergeßlichen  
 Namen zu erwerben, und alle obrigkeitlichen  
 Befehle, die ihm diese schändliche Unsterb-  
 lichkeit zu entziehen suchten, waren natürlich  
 fruchtlos. Die kleinasiatischen Griechen faßten  
 den Vorfaß, den neuen Tempel, den sie  
 auführten, zum Wunder der Baukunst zu  
 erheben.

erheben. Sie künstelten auf 220 Jahre lang an demselben. Man wollte ihn vor der Gefahr bewahren, durch Erdbeben oder durch Erdrisse beschädigt zu werden. Man baute ihn daher auf einem morastigen Grunde, am Fuße eines Berges. Diesem sumpfigen Boden wurde, durch Schichten von zerstoßenen Kohlen und rohen Schaaffellen, Festigkeit gegeben. Um das von dem Berge herabfließende Wasser abzuleiten, baute man Gewölber und Wasserleitungen, durch welche fast alle Steinbrüche des Landes erschöpft wurden. Der Tempel wurde der größte in ganz Jonien; er war 475 Fuß lang und 220 breit. Zu seiner Zierde dienten 127 sechzig Fuß hohe Säulen, von welchen 36 durch halberhobene Figuren verschönert waren. Das Dach war aus Balken von Cedernholz zusammengesetzt. Der Apolltempel zu Milet war mehr seiner geschenkten Reichthümer, als wegen seiner Bauart, berühmt. Der Jupiterstempel zu Athen erhielt erst  $5\frac{1}{2}$  Jahrhundert nach dem Pisistratus, der ihn gegründet hatte, durch den Kaiser Adrian seine Vollendung.

Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden der Griechen zeichneten sich ihre Schauplätze,  
und

Gymnasien, vorzüglich aus. Es waren große, ansehnliche Gebäude, in der Gestalt eines etwas verlängerten halben Zirkels. Man nannte sie Theater. Stießen zwey solche Theater an einander, so entstand daraus ein Amphitheater, welches ein Oval ausmachte. Die Zuschauer saßen hinter und über einander auf Bänken, die in einem Halbzirkel umherliefen. Dieß war das eigentliche Theater, oder der Schauplatz. Auf dem andern, der Scena (Bühne), wurde das Schauspiel vorgestellt. Zwischen der Scena und dem Theater befand sich das Orchester für die Geberdenspieler, Tänzer, Sänger und Musiker. Hinter dem eigentlichen Theater liefen gewöhnlich Säulengänge hin. Außer diesen Theatern hatte man noch besondere Säle für Concerte, oder musikalische und dichterische Wettstrette, die man Odeen nannte.

Die Gymnasien bestanden aus mehrern mit einander verbundenen Gebäuden, die ihre verschiedene Bestimmung hatten. In dem einen bereiteten sich die Jünglinge zu ihren Uebungen vor; in einem andern kleideten sie sich aus; in einem dritten wurden die Ringer gefalbt.



gefalbt. Diese Gebäude befanden sich hinter dem Säulengange, der den eigentlichen Kampfplatz einschloß. Säulengänge waren überhaupt bey den Griechen sehr gewöhnlich. In den Zwischenräumen zwischen den Säulen prangten zuweilen Statuen und Büsten, und der innere Theil war mit Gemälden geziert. Meistens waren diesen Säulengänge sehr lang und geräumig, aber nicht immer oben bedeckt. Sie standen entweder einzeln, oder mit andern Gebäuden in Verbindung. Hier dienten sie zur Verschönerung von Tempeln, Theatern, Gymnasien und öffentlichen Plätzen. Zugleich sollten sie zum Zufluchtsorte gegen Regen und Sonnenhitze, zu kühlen Spaziergängen, zu freundschaftlichen Zusammenkünften, gebraucht werden. Unter ihnen wurden von den Philosophen manche Lehren der Weisheit ausgestreut.

Die Säulen, deren sich die Griechen bey ihren Säulengängen und bey andern Gebäuden bedienten, waren hauptsächlich von dreyerley Art; das heißt, es gab dreyerley griechische Säulenordnungen. Die älteste war die dorische, welche von dem griechischen Stamme der

Galletti Weltg. 2r Th.            S            Dorier

Dorier, ihren Nahmen entlehnt hatte. Das Kapital der kegelförmigen Säule war weder mit Blättern noch Schnörkeln geziert; aber der Fries fiel durch Triglyphen oder Dreyeckliche geschmückt ins Auge. Diese Säulenordnung zeigte sich an den ältesten Tempeln und Pallästen der Griechen. Die kleinasiatischen Jonier, die so mancher Sache mehr Zierlichkeit gaben, bildeten ihre Säulen schlanker und höher als die dorischen, und verzüngten sie nach einer Schneckenlinie. Sie brachten an den Ecken des Knaufs 8 Schnörkel, oder Schnecken, an. Diese sollten die Haarlocken, oder aufgebundenen Zöpfe eines Frauenzimmers vorstellen. Bey der hohlen Streifen des Schaftes dachte man sich die Rockfalten. Das Ganze war überhaupt nach den Verhältnissen eines weiblichen Körpers gemodelt. Das erste Gebäude, wo man diese Säulenordnung anbrachte, war der Dianentempel zu Ephesus. Noch war diese Säulenordnung den üppigen Korinthern nicht zierlich genug. Sie brachten mehrere und zierlichere Schnörkel an; sie schmückten sie mit Theilen des Pflanzenreiches aus. Das Kapital bekam 16 Schnörkel und 3 Reihen Blätter von Vären-

Värenklee. Zur Erfindung dieser Verzierung gab die Zärtlichkeit einer Kindermagd die Veranlassung. Ein korinthisches Mädchen starb in jungfräulicher Blüthe. Seine Kindermagd setzte auf sein Grab einen Korb mit den Geräthschaften, die es bey seinem Leben vorzüglich geliebt hatte. Auf den Korb legte sie eine große, viereckige Mauerziegel. Durch Zufall stand der Korb gerade auf einer Pflanze von Acanthen, oder welschem Värenklee. Die Blätter derselben wuchsen nun bis an den Korb hinan, wo sie sich unter der schweren Mauerziegel schneckenförmig umbogen, und in einer kleiner Blume endigten, die aus der Mitte dieses Schneckengewindes herausproßte. Von ungefähr bemerkte der vorübergehende Baumeister Kallimachus dieses Spiel der Natur, und er fand es so artig, daß er es zur Zierde eines Säulenknaufes bestimmte. Auch zur Erfindung der persischen, oder karyatischen Ordnung gab das Frauengeschlecht die Gelegenheit. Die peloponnesische Stadt Karyä hatte sich gegen ihre Landsleute mit den Persern in ein Bündniß eingelassen. Die darüber äusserst erzürnten Griechen tödteten alle Mannspersonen in der eroberten Stadt,

und führten die Weiber als Gefangne hinweg. Diese waren als persische Sclavinnen gekleidet, und trugen auf ihrem Kopfe manche Last, die ihnen ihr Bedürfniß, oder die Sieger, aufgelegt hatten. Nun bildete man, zum Andenken dieser Begebenheit, eine neue Säulenordnung, die mit der Figur der gefangenen Frauenzimmer von Karyä Aehnlichkeit hatte. Die Athener hatten noch ihre besondere Säulenordnung, die dadurch entstand, daß sie der dorischen ein besseres Verhältniß gaben. Die italienischen Hetrurier bedienten sich der dorischen Säulenordnung, die sie weniger zierlich, aber desto dauerhafter einrichteten. Diese hetruirische Säulenordnung brauchten auch die Römer bey ihren ältesten Gebäuden.

Die Griechen schmückten aber sowohl das Innere, als das Aeußere ihrer Prachtgebäude, auf mancherley Art aus. Auf den Giebeln standen Bildsäulen; die Vorderseite des Giebels selbst war mit erhabener Bildhauerarbeit geziert. Das Säulengebälke, die Thüren, die Bogen und andere Oeffnungen wurden sehr mannigfaltig verziert. An den Decken und Wänden bewunderte man die Kunst des Stuk-

Stuckaturarbeiters, des Vergolders, des  
Malers u. s. w.

Die Bildhauerey, die so sehr viel zur  
Verschönerung der Gebäude beyträgt, wurde  
von den Medern und Bactriern, den Unter-  
thanen der persischen Monarchie, mit großem  
Fleiß getrieben. Auch dieses verkündigen die  
Trümmern von Persopolis, verkündigen die  
mannigfaltigen Vorstellungen aus der bactrischen  
Mythologie, und die Abbildungen des Hof-  
staates der persischen Monarchen. Die fabel-  
haften Thiere, die in den mythologischen  
Abbildungen vorkommen, sind aus dem Pferde,  
dem Löwen, dem Adler und dem Scorpion  
zusammengesetzt, und bey den meisten Ver-  
zierungen macht der Kopf des Einhorns, und  
die Klaue des Greifs, den Haupttheil aus.  
Alles dieß ist aus der Natur entlehnt, von  
welcher die Perser umgeben waren. Bey  
der Abbildung des persischen Hofstaates be-  
wundert man die genaue Bekanntschaft mit  
der Ansicht und der Tracht der Nationen aus  
mehrern Welttheilen, bewundert man aber  
auch die vollendete Kunst, die man in den  
Gebäudetrümmern entdeckt. In Ansehung  
der

der Feinheit des Geschmacks wurde die persische Bildhauerkunst von der griechischen aber gar weit übertroffen. Das blühende Zeitalter derselben fängt sich mit dem Phidias (450 Jahre vor unserer Zeitrechnung) an. So wie das Glück und der Wohlstand der griechischen Staaten zunahm, so verschönerte sich auch die Blüthe ihrer bildenden Künste, vornehmlich die Bildhauerkunst. Es entstanden nun Kunstschulen zu Sicyon, Korinth und Aegina, welche die größere Ausbildung der Kunst mächtig beförderten. Die Gelegenheit, Werke der schönen Künste anzubringen, zeigte sich auch immer häufiger. Die Tempel der Götter wurden mit ihren Bildsäulen, mit den Abbildungen ihrer mythischen Geschichte, ausgeschmückt. Öffentliche Plätze, Gymnasien, ja selbst Privatgebäude, Gärten und Landhäuser, bekamen durch die Kunst des Bildhauers ein schöneres Ansehn. Den berühmtesten Helden und Weisen, den Regenten, wurden, theils aus Dankbarkeit, theils aus Schmeicheley, Bildsäulen gewidmet. So fehlte es dem geschickten Künstler immer weniger an Gelegenheit, sein Talent zu üben, und durch Wetzeifer zu erhöhen. Phidias,

der

der erste große Bildhauer der Griechen, erwarb sich durch seine Statuen der Minerva, und des olympischen Jupiters, einen unsterblichen Ruhm. Doch erstieg die griechische Bildhauerkunst erst zu den Zeiten Alexanders des Großen die höchste Stufe der Vollendung. Der berühmteste Künstler dieser Zeit war Praxiteles, dessen Arbeiten, besonders die marmornen, schon die Kunstkenner der Alten nicht genug bewundern konnten. Er verfertigte unter andern die Venus für den Tempel zu Knidus, die man für die schönste Statue in der Welt hielt. Zu den Nationen, bey welchen die Künste, und besonders die Bildhauerey vorzüglich blühte, gehörten die Etrusker, die Nachahmer der ältern Griechen. Ihre Kunstfertigkeit beweisen die vielen noch jetzt vorhandenen Bildsäulen von Erz und Marmor, die vielen Abbildungen in halb-erhobener Arbeit, die vielen Vasen, die nicht nur wegen ihrer schönen und geschmackvollen Form, sondern auch wegen der darauf befindlichen Gemälde, sehr merkwürdig sind.

Von den Fortschritten, welche besonders die Griechen in der Malerey gemacht haben,

folgt

Können wir weniger aus Denkmählern, als aus Nachrichten, urtheilen. Indessen erweckt schon dieß ein gutes Vorurtheil für die Geschicklichkeit der griechischen Mahler, daß um 380 n. Chr. die Zeichnungskunst unter die freyen Künste aufgenommen, daß sie in den Kunstschulen Griechenlands gelehrt wurde. Wenn Zeuxis durch seine Weintrauben die Vögel, und Parrhasius durch seinen Vorhang den Weintraubenmahler selbst täuschen konnte, so muß die Kunst dieser geschickten Mahler doch einen sehr hohen Grad von Wahrheit erreicht haben. Dieser Stufe der Vollendung näherte sich die griechische Mahlerkunst im gegenwärtigen Zeitraume. Dennoch malten die Griechen, 180 Jahre nach Alexander dem Großen, noch mit vier Farben, nemlich mit Weiß, Gelb, Roth und Schwarz. Ja die gelbe Farbe wurde erst kurz vor den Zeiten des Apelles erfunden. Etwa 120 Jahre vor dem Alexander hatten es die griechischen Mahler so weit gebracht, daß sie die Aehnlichkeit der Gesichter treffen konnten. Panäus, ein Bruder des berühmten Bildhauers Phidias, malte die Schlacht bey Marathon, und man bewunderte an diesem Gemählde hauptsächlich

den



den Umstand, daß die Gesichtszüge der Helden kenntlich waren. Polygnotus von der Insel Thasos, der 50 Jahre später lebte, führte eine richtigere Zeichnung, und den Gebrauch lebhafter Farben, ein. Er war der erste griechische Mahler, der die Gesichter recht nach dem Leben malte, und die Gemüths-  
 bewegungen ausdrückte; der die Frauenzimmer zuerst mit offnem Munde vorstellte, so daß die Zähne sichtbar wurden; der ihnen ein schönes, helles Gewand umwarf. Alles dieß hatte man noch ohne Pinsel, nur mit einem Stückchen Schwamm, gemahlt. Denn der athenische Mahler Apollodor, ein Zeitgenosse Alexanders, bediente sich zuerst des Pinsels, der zum Bemahlen der Schiffe erfunden worden war. Eben derselbe brachte überhaupt die griechische Malerey zu größerer Vollkommenheit. Er zeichnete nicht nur sehr richtig, sondern er erfand auch die methodische Farbenmischung, und er brachte es in der Anwendung des Lichtes und Schattens zu einer solchen Vollkommenheit, daß man ihn den Schattenmahler nannte. Auch war er der erste griechische Mahler, der Gegenstände aus der Natur schön und richtig darstellte. Zur  
 Zeit

Zeit Alexanders des Großen erstieg die Kunst der griechischen Maler die höchste Stufe der Vollkommenheit. Diejenigen, die sich unter ihnen am meisten auszeichneten, waren Zeuxis, Parrhasius, Apelles und Protogenes. Zeuxis malte für die Stadt Kroton eine Helena. Um sein Ideal aus der Natur zusammenzusetzen, wählte er sich unter den schönsten Mädchen Krotons fünf aus, und nach den reizendsten Theilen derselben stellte er nun seine Helena dar. Einen Herkules, wie er in der Biege die Schlangen zerdrückt, malte er mit solcher Wahrheit, daß sich seine Mutter über das Bild entsetzte. Zwar wußte er auch die Vögel zu täuschen; aber Parrhasius tauschte ihn selbst. Ein andermahl hatte Zeuxis einen Knaben mit Weintrauben gemahlt. Die Vögel flogen nach den Weintrauben. Da hielt Zeuxis sein Gemälde für unvollkommen, und den Knaben für schlecht gemahlt, weil sich die Vögel nicht vor demselben gescheuet hätten. Dem Parrhasius schreibt man das Verdienst zu, die Regeln von dem Verhältnisse zuerst festgesetzt zu haben. Man bewunderte seine äußerst feinen Linien und seine Geschicklichkeit, die Haare, den lächelnden Mund,  
und

und vornehmlich die Leidenschaften, sehr gut auszudrücken. Einst mahlte er einen Satyr, der sich an eine Säule lehnte, auf der ein Rebhuhn saß. Das letztere war so natürlich daß zahme Rebhühner bey dem Anblicke desselben ein Geschrey erhoben, und mit den Flügeln schlugen. Jedermann richtete seine Augen blos auf das Rebhuhn, und vergaß darüber die übrigen Schönheiten des Gemäldes. Dieß bewog den Mahler, das so hervorstechende Rebhuhn auszuldösen.

Apelles wagte es zuerst Dinge zu mahlen, deren Darstellung sehr schwer ist; er mahlte Lichtstrahlen, Flammen, Gewitter. Mit einem unnachahmlichen Firniß sicherte er seine Gemälde vor dem Staube, und eben dieser Firniß stellte die Farben glätter, markiger und zarter dar. Alexander wollte von niemand, als vom Apelles, gemahlt seyn. Nach dem Tode desselben wendete sich Apelles zum Ptolemäus nach Aegypten. Verläumdung zog ihm das Unglück zu, sich von Alexandrien, der Residenz des Ptolemäus, entfernen zu müssen. Zu Ephesus, wo er sich jetzt aufhielt, stellte er die Verläumdung so vortreflich dar,

daß

daß sein Gemählde allgemeine Bewunderung erregte. Einst nöthigte ihn ein Sturm, wieder in Alexandrien einzulaufen; ein muthwilliger Höfling benutzte diesen Umstand, um ihn in eine große Verlegenheit zu bringen. Er lud ihn im Nahmen des Ptolemäus zur Tafel ein. Apelles erschien zur bestimmten Stunde. Ptolemäus, der noch immer ungnädig gegen ihn gesinnt war, erstaunte über seine Unverschämtheit, und fragte, wer ihn so dreist gemacht hätte, hierher zu kommen? Apelles berief sich darauf, daß er durch einen königlichen Bedienten eingeladen worden wäre. Ptolemäus verlangte, daß er ihm diesen Bedienten zeigen sollte. Zum Unglück für den Appelles war er eben nicht gegenwärtig. Allein Apelles wußte sich durch seine Kunst aus der Verlegenheit heraus zu helfen. Er ergriff ein Stück Kohle, und zeichnete den Bedienten so deutlich, daß ihn Ptolemäus gleich aus den ersten Zügen erkannte. Man setzte zu seiner Zeit auf das schönste Gemählde von einem Pferde einen Preis. Wirkliche Pferde sollten die Richter abgeben. Bey den Pferden der übrigen Mahler blieben sie ohne Empfindung; aber das Pferd des Apelles

Apelles reiste sie zum Blehern. Einst reisete Apelles nach Rhodus, um den Mahler Protogenes zu besuchen. Er fand ihn nicht zu Hause. Um ihm jedoch von seinem Besuche Nachricht zu geben, zog er auf einer im Zimmer desselben befindliche Tafel aus freyer Hand eine so gerade und zarte Linie, daß Protogenes sogleich den Meister errieth. Der Ehrgeiz des Künstlers erwachte bey diesem Anblicke. Er zog in die Linie des Apelles mit einer andern Farbe eine noch feinere Linie. Apelles kam zum zweytenmahl, und Protogenes war wieder nicht zu Hause; aber die zärtere Linie des Nebenbuhlers setzte ihn in Erstaunen, und um sich nicht wieder übertroffen zu sehen, zog er mit einer dritten Farbe eine noch zärtere Linie, welche die beyden vorigen in der Mitte durchschnitt. Nun erklärte sich Protogenes für überwunden. Für das größte Meisterstück des Apelles hielt man eine dem Meere entsteigende Venus. Apelles war aber auch in der Theorie der Mahlerkunst so stark, daß er eine vollständige Abhandlung über dieselbe schreiben konnte, die aber nicht bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

Des

Des Apelles Zeitgenosse Protogenes war anfangs so arm, daß er, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, Schiffe anstreichen mußte. In der Folge malte er Bildnisse sehr glücklich. Die großen Fortschritte, welche die Griechen in der Malerkunst machten, rührten aber hauptsächlich von den Kunstschulen, und von dem Wettstreit bey den heiligen Spielen, her. Man hatte drey berühmte Malerschulen; zwey im eigentlichen Griechenland, in Athen und in Sicyon, und eine in Jonien. Die Schule zu Sicyon stiftete Pamphilus, ein Schüler des vortreflichen Malers Eupompus. Pamphilus, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, war Ursache, daß die Griechen die Malerkunst, die sie bisher unter die gemeinen Künste gerechnet hatten, zu dem Range einer freyen Kunst erhoben. Er zeigte, um dieß durchzusetzen, daß man die Malerkunst ohne mathematische Kenntnisse nicht gründlich lernen könne; auch brachte er es dahin, daß nur Freygebohrne diese Kunst lernen durften. Ein Schüler des Pamphilus, Pausias, war der erste griechische Frescomaler. In Asien hatte man schon lange auf nassem Kalk gemahlt.

Aristi

Aristides von Rheben, der in den letzten Jahren des Apelles lebte, erfand die Kunst, Gemälde auf Glas einzubrennen. Auch hatte noch kein Maler, so wie dieser Aristides, die Leidenschaften und Gemüthsbewegungen auf den Gesichtern so richtig ausgedrückt.

In der schweren Kunst des Steinschneiders hatten die Griechen im persischen Zeitalter große Fortschritte gemacht; doch erreichte sie erst zur Zeit Alexanders des Großen die höchste Stufe der Vollkommenheit. Die Griechen waren die ersten, welche die Figuren auf Steinen erhaben auschnitten, oder sogenannte Cameen verfertigten. Sie bedienten sich in dieser Absicht solcher Steine, die Streifen von verschiedener Farbe hatten. Der älteste griechische Steinschneider, von dem man Nachricht hat, nemlich Theodor von Samos, war ein Zeitgenosse des Cyrus. Er verfertigte, wie man erzählt, für den König von Samos einen Camee mit einer Lyre, der durch den Zufall ins Meer fiel, und den ein Fisch wieder brachte. Der berühmteste griechische Künstler dieser Art war Pyrgoteles, der einzige, dem es Alexander erlaubte, sein Bildniß in Stein zu schneiden.

In

In den Künsten, die der feinern Sinnlichkeit der Menschen das größte Vergnügen gewähren in der Tanzkunst, Tonkunst, Dichtkunst und Schauspielkunst, hatten die Griechen eine hohe Stufe der Vollendung erstiegen. Die Tanzkunst entwickelte sich schon in den frühern Zeiten des Alterthumes. Tänze machten schon bey den Aegyptern einen wichtigen Theil ihres Gottesdienstes aus. Bey den Festen des Apis, des Isis und der Osiris wurde getanzt. Bey den Aegyptern, wo so vieles auf die Sternkunde Beziehung hatte, gab es auch einen astronomischen Tanz, durch dessen künstliche Figuren die Priester die Bewegungen der Himmelskörper darzustellen suchten. Auch die ägyptischen Tänze wurden, wie so viele Beyspiele in der Geschichte der Hebräer beweisen, von dieser Nation nachgeahmt. Es waren religiöse Tänze; doch läßt sich nicht behaupten, daß die freylich sehr ernsthaften Aegypter nicht auch im gemeinen Leben sollten getanzt haben.

Keine Nation des Alterthums tanzte aber leidenschaftlicher und reizender, als die Griechen, die durch ihren milden Himmelsstrich,  
die



die durch ihre feurige Einbildungskraft, zum körperlichen Ausdruck ihrer Empfindungen so mächtig aufgefordert wurden. Die Griechen tanzten bey gottesdienstlichen Feyerlichkeiten; sie tanzten, um dem Körper Biegsamkeit und Anstand zu geben, um den Geist zum Kriege aufzumuntern; sie tanzten bey Familien- und Ortsfesten; sie tanzten endlich auf dem Theater.

Bei dem Gottesdienste tanzten die Priester um den Altar herum, während daß ein heiliges Lied gesungen wurde. Zu den berühmtesten gottesdienstlichen Tänzen gehörte der der Diana geweihte Tanz der Unschuld, gehörte die Gymnopädie, die dem Apoll zu Ehren getanzte wurde. Dort tanzten Mädchen mit unverhüllten Reizen in langsamen Reihen, mit sanften, züchtigen Bewegungen, um den Altar der keuschen Göttin, die Ideale der schönsten Weiblichkeit personificirend. Hier tanzten zwey Chöre nackter Knaben und Mädchen vor der Bildsäule des Gottes, während daß sie zu seinem Lobe Hymnen absangen, mit langsamernschaften Bewegungen. Auch mit den eleusinischen und andern geheimen Feyer-

Galletti Weltg. 2r Th. E lich

lichkeiten waren Tänze verbunden. Von diesen sind die Tänze der Bacchanten, welche die Geheimnisse der Menschenerzeugung ausdrückten, vorzüglich berühmt geworden.

Der Tanz war bey den Griechen ein wesentliches Stück ihrer Erziehung, welches selbst vom Sokrates geschätzt wurde. Man tanzte aber nicht allein bey dem Gottesdienste, sondern auch bey Hochzeiten, Erntefesten, Weinlesen, Gastmählern. Der Tanz war fast in alle Feyerlichkeiten der Hochzeit verwebt. Bey dem Zuge der Braut aus dem väterlichen Hause, bey dem Gastmahle, bey dem Eingange in das Brautgemach, ja selbst während der Besteigung des Brautbettes, wurden von Jünglingen und Mädchen Hymens-tänze getanzt.

Die Griechen hatten auch schon Touren-tänze, als den Geranos, der die Irrgänge eines Labyrinth's vorstellte, und den Hormos, wo zwey Reihen tanzender Jünglinge und Mädchen die Vereinigung der Stärke und Sanftheit andeuteten. Der Tanz drückt immer den Charakter der Nation aus. Daher gab

gab es bey den Lacedämoniern, und andern kriegerischen Völkern, Kriegstänze, Schlachtkhalladen. Besonders wichtig war die Tanzkunst für das Theater der Griechen. Ihre theatralischen Tänze erreichten einen hohen Grad von Vollendung, indem ihre Bewegungen, in der Verbindung mit der Musik, und mit den Worten des dazu declamirenden Schauspielers, die vorzustellenden Charaktere vollkommen ausdrückten. Den vorzüglichen Hang der Griechen zum Tanzen beweiset die große Mannigfaltigkeit ihrer Tänze, indem jede Gottheit, jedes Geschlecht, jedes Alter, jede Beschäftigung ihren eignen Tanz hatte. Der Tanz war bey den Griechen überhaupt die Schule der Grazien und der Stärke.

Bey den Griechen bildete sich auch die Tonkunst, welche bey Aegyptern, Hebräern und andern orientalischen Nationen noch in großer Unvollkommenheit ausgeübt wurde, schon sehr glücklich aus. Die Zahl der musikalischen Instrumente hatte sich außerordentlich vermehrt, und die Instrumente selbst hatten mehr Vollkommenheit bekommen. Die ältesten Instrumente waren die Lyre, und die Flöte.

Die älteste Lyre der Aegypter hatte drey Saiten. Aegypter und Assyrer spielten auch ein Instrument, das, dem jetzigen Colascione der Italiäner ähnlich, einen Hals, und zwey Saiten, hatte. Die einfache Flöte, noch älter als die Lyre, hatte ursprünglich die Gestalt eines Kuhhorns, und wahrscheinlich mag ein Kuhhorn die erste Idee dazu gegeben haben. Diese Flöte, oder dieses Horn wurde, um ihm einen stärkerklingenden Ton zu geben, von Metall gemacht, und gerade gebogen. So entstand die Trompete daraus. Die Aegypter bedienten sich sehr häufig des Sistrs, welches für eins der ältesten musikalischen Werkzeuge gehalten wurde. Unter dieselben gehört auch die Pauke, die anfangs blos aus einem mit einem Felle überspannten Reif bestand. Der Reif verwandelte sich allmählig in einen hohlen hölzernen Körper, und die Pauke wurde im ganzen Morgenlande, vornehmlich vom Frauenzimmer, sowohl zum Tanzen als Singen gebraucht. Jede Nation fügte zu den musikalischen Werkzeugen, die sie von andern empfieng, entweder neue hinzu, oder nahm mit denselben mancherley Veränderungen vor, die mit ihrem Charakter, oder

oder ihren Einsichten, im Verhältnisse standen. Die asiatischen Völker hatten schon weit mehrere und vollkommnere Instrumente, als die Aegypter. Die Hebräer sollen schon zu Davids und Salomos Zeiten sechs und dreyßig Instrumente gehabt haben; doch kommen in den Schriften derselben nicht mehr als sechzehn vor. Sie hatten mehrere Saiteninstrumente, z. B. eine Art von Harfe, die eine dreyeckige Gestalt hatte; sie hatten eine Lyre, die man nicht mit unserer Leyer verwechseln darf; sie brauchten allerley Arten von Trompeten, Flöten und Pfeifen; ihre Hörner, unsern Zinken ähnlich, waren nicht gewunden, sondern bestanden aus einem einzelnen, geraden Stücke mit einer Trompetenstürze. Ihre theils größern, theils kleinern Flöten waren mit 4, 5, 6 Löchern versehen. Durch die Löcher bewirkte man, daß eine und eben dieselbe Flöte mehr als einen Ton gab. Diese Absicht, mehrere Töne auf einmahl hervorbringen zu können, erreichte man auch dadurch, daß man mehrere Flöten von verschiedener Größe so neben einander stellte, daß der blasende Mund an denselben bequem hin und herfahren konnte. Dieß war die

Pans.

Pansflöte der Griechen, die schon bey den Hebräern vorkömmt. Letztere bedienten sich auch bereits der Sackpfeifen.

Hey keinem Volke der alten Welt erscheinen aber die musikalischen Werkzeuge in größerer Vollkommenheit, als bey den Griechen. Diese hatten eine Menge verschiedener Blasinstrumente. Sie hatten einfache und Doppelflöten; sie bliesen dorische, phrygische und lydische Flöten, deren Ton, dem Nationalcharakter gemäß, bald rauher und stärker, bald sanfter und lieblicher war; sie brauchten höhere und tiefere, oder Discant: Alt: Tenor: und Bassflöten, die sie Mädchen: Knaben: und Männerflöten nannten; sie hatten endlich auch solche Flöten, die nur bey gewissen Gelegenheiten gebraucht wurden, als Hochzeit: und Trauer: Chor: und Stimmflöten. Die letztern hatten die Bestimmung, den theatralischen Gesang zu unterstützen. Auch die Hörner, Trompeten und Schallmeyen der Griechen unterschieden sich durch mancherley Gestalt und Form, und die Flöten und Pfeifen waren theils ohne, theils mit Löchern und Klappen. Aus der großen Mannigfaltigkeit  
der

der Blasinstrumente bey den Griechen zeigt sich aber offenbar, daß sie in der Kunst, dieselben zu blasen, von der Vollkommenheit noch ziemlich weit entfernt waren; weil sie zu demjenigen, was man in unsern Zeiten auf einem Instrumente hervorbringt, mehrere Werkzeuge nöthig hatten. Auch von Saiteninstrumenten hatten die Griechen eine große Anzahl. Ihre Lyre war gewöhnlich mit 7 Saiten bezogen. Sie wurde in den ältesten Zeiten mit einem kleinen Trommelstöppel gespielt, und man hielt es für unanständig, die Saiten mit den Fingern zu berühren. In Ansehung des Bezuges stimmte sie mit der Cithar überein; aber in Ansehung des Körpers war sie von derselben verschieden. Bey der Lyre glich der Boden einer Schildkröte; bey der Cithar aber waren die zwey Saiten, die den Körper des Instruments ausmachten, so gekrümmt, daß sie gleichsam zwey Ochsenhörner bildeten. Die Griechen hatten jedoch auch Instrumente mit 20, 35, 40 Saiten. Diese waren an den beyden Seiten offen und frey, und hatten daher mit unsern Harfen Aehnlichkeit. Bey andern Saiteninstrumenten der Griechen waren die Saiten auf einen  
hohlen

hohlen Boden gezogen, wie z. B. bey einem Hackbrette. Von allen den vielen Saiteninstrumenten der Griechen war aber doch keines unserer höchst einfachen, und doch so äufferst brauchbaren, Geige ähnlich.

Dieser musikalischen Instrumente bediente man sich anfangs meistens nur bey Opfern, und andern gottesdienstlichen Feyerlichkeiten. In dieser Rücksicht waren selbst die ernsthaften Aegypter keine Verächter der Tonkunst; sie blieben aber ihren ursprünglichen Musikarten immer treu. Bey den Hebräern und andern asiatischen Völkern wurde die Musik auch schon im Privatleben gebraucht. Die Propheten der Hebräer vereinigten sie mit der Kunst zu weissagen. Ihre Ermahnungen und Prophezeeyungen klangen um so erhabener und nachdrücklicher, wenn sie mit männlicher Stimme in Tone unserer Recitative abgesungen wurden. Am vollkommensten war die hebräische Musik zu den Zeiten Davids und Salomos. Ein stärkeres Orchester, als sich bey der feyerlichen Einweihung des Tempels zu Jerusalem hören ließ, kömmt in der Geschichte nicht wieder vor. Der jüdische Ge-

schicht-



schichtschreiber Josephus erzählt, es wären bey dieser Gelegenheit 40000 Harfen, eben so viel goldne Siftern, und 200000 silberne Trompeten in Bewegung gesetzt worden. Dazu kamen noch 200000 Kehlen levitischer Sänger. Das wäre ein Chor von beynah 500000 Mann gewesen. Man kann jedoch füglich eine Null wegstreichen, und das Orchester wird, zumahl für den kleinen Tempel zu Jerusalem, noch immer groß genug bleiben. Salomo war, so viel man weiß, der erste Monarch, der eine Hofkapelle unterhielt, und die Hebräer machten nicht nur den Gottesdienst, sondern auch Gastmahle, Erntefeste und Leichenbegängnisse durch die Tonkunst feyerlicher.

    Bey keiner Nation der alten Welt aber war die Anwendung der Musik mannigfaltiger, als bey den Griechen. Durch sie verherrlichten sie ihre heiligen Spiele und ihre theatralischen Vorstellungen, besonders ihre Trauerspiele; durch sie heiterten sie ihr Privatleben bey allen möglichen Gelegenheiten auf. Bey der Tafel, bey dem Becher, auf dem Felde, bey der Heerde ertönten unzählige Arten von  
Lies

Liedern. Eben dieser häufige Genuß des Vergnügens der Tonkunst bey den Griechen war Ursache, daß sie sich bey dieser Nation mehr, als bey irgend einem andern Volke des Alterthums, ausbildete. Diese Ausbildung war größtentheils eine Folge der Kunst, die musikalischen Töne durch Zeichen vorzustellen.

Anfangs war die Musik blos eine Begleiterin der Dichtkunst. Alle Verse wurden gesungen, und diese Musik hatte mit unserm Kirchengesange viele Aehnlichkeit. Die einzelnen Töne bezeichnete man durch Accente. Dieß thaten die Hebräer, und noch manche andere Nationen. Die Griechen gehörten gleichfalls anfangs zu den Völkern, welche die Töne durch Accente angaben. Die Aegypter brauchten aber schon die 7 Vocale ihrer Buchstabentafel, um die Töne zu bezeichnen. Die Griechen bildeten diese Erfindung weiter aus. Sie setzten sie entweder gerade, oder umgekehrt, oder links über die Sylben, die gesungen werden sollten. Der berühmte Philosoph Pythagoras brachte diese Erfindung aus Aegypten nach Griechenland. Andere Nachrichten schreiben sie einem gewissen

Zerz

Terpander von der Insel Lesbos zu, der 150 Jahre früher lebte. Die Griechen gaben jedem Tone so oft ein anderes Zeichen, als er in einer andern Verbindung vorkam. Sie hatten daher besondere Zeichen für die Singstimme, für die Instrumente, für jede Tonart, für jedes Klanggeschlecht. Dieß gab auf 1000 verschiedene Zeichen, die alle blos aus den 24 Buchstaben des griechischen Alphabets genommen wurden.

Indessen machten durch eben diese Tonschrift, so weitläufig sie auch war, die Griechen weit größere Fortschritte in der Tonkunst, als jede Nation der alten Welt. Sie hatten 18 Haupttöne und 3 Klanggeschlechter, jede von 15 Tonarten. Diejenigen Griechen, die sich in der Musik am meisten hervorthaten, waren die Arkadier, die ihr Hirtenleben dazu einlud. Unter den Böotiern, in deren sumpfigen Lande Rohr und Schilf in Menge wuchs, gab es vorzügliche Meister auf der Flöte. Schon zu Anfange des persischen Zeitalters lebte Lasus von Hermione, der erste Grieche, der über die musikalische Theorie schrieb, die Pythagoras noch mehr entwickelte.

Des

Das Studium der Musik wurde in der pythagoräischen Schule so eifrig getrieben, daß fast alle Schüler derselben Abhandlungen darüber schrieben. Die vollkommnere Ausbildung der griechischen Musik fieng aber besonders von der Zeit an, da man den Gesang von dem Tanze und der Instrumentalbegleitung trennte. Der Künstler, der jetzt blos entweder mit seiner Stimme, oder mit einem Instrumente, beschäftigt war, konnte eine höhere Stufe der Vollendung erreichen. Hierzu trugen die Wettstreite bey den heiligen Spielen außerordentlich viel bey. Es erschienen bey diesen Spielen große Virtuosen auf der Trompete, auf der Flöte, und auf der Cithar. Zu Alexanders Zeit zeichnete sich Herodor von Megara unter den Trompetern aus, welche die meisten Preise gewannen. Dieser riesensmäßige Mann, der mit einer Löwenhaut bekleidet war, und auf einer Bärenhaut schlief, hatte eine so außerordentlich starke Lunge, daß man den Ton seiner Trompete kaum in einiger Entfernung aushalten konnte. Auch blies er auf zwey Trompeten zugleich. Der berühmteste griechische Flötenspieler dieses Zeitalter war Midas von Agrigent, den  
Pindar,

Pindar, selbst ein geschickter Flötenspieler, sehr würdig hielt, einen Gegenstand seiner erhabenen Poesie abzugeben. Dieser Midas legte einst, als er bey einem feyerlichen Spiele um den Preis kämpfte, einen auſſerordentlichen Beweis von seiner Kunstfertigkeit ab. Mitten im Blasen hatte er das Unglück, daß ihm das Mundstück oder Flötenrohr zerbrach, und am Gaumen hängen blieb; er blies aber demungeachtet fort, und die Neuheit des Tones gefiel dem Publikum so sehr, daß man ihm den Preis zuerkannte. Tyrtaeus, den die Athener den Spartanern schickten, als diese einen Feldherrn von ihnen verlangten, brachte eine von ihm selbst erfundene Kriegstrompete mit, deren lermender Ton die Messenier in großen Schrecken versetzte. Eben der Terpander, der die Tonschrift einführte, setzte Homers Verse in Musik. Simonides vermehrte (um 500) die zwey Saiten der Lyre noch mit der dritten. Antigenides, der Lehrer des berühmten Alcibiades, fügte zu den Löchern der Flöte noch so viele hinzu, daß er alle Tonarten herausbringen konnte. Zu Athen war damahls die Flöte das Lieblings- und Modeinstrument. Die Flöten wurden daher

daher sehr theuer bezahlt. Ismenias, ein berühmter Flötenspieler aus Theben, gab zu Korinth drey Talente (über 4000 Thaler) für eine Flöte, und der Vater des berühmten Redners Isokrates, ein Flötenmacher, hatte ein sehr reichliches Auskommen. Die Flöte vertrat in jenen Zeiten die Stelle unsers Klavieres. Aber nicht allein die Flöten, sondern auch die Flötenspieler, wurden gut bezahlt. Die Virtuosen erschienen daher sehr prächtig gekleidet und in einem Gefolge von vielen Bedienten. Doch auch andre vorzügliche Tonkünstler standen sich sehr gut. Ammbäus, ein berühmter Cithrist, erhiet jedesmahl, wenn er auf dem Theater sang, und dazu spielte, ein attisches Talent (auf 1350 Thaler). Auch Anakreon war ein geschickter Tonkünstler. Man schreibt ihm die Erfindung des Barbitons zu. Die besten griechischen Tonkünstler reichen nicht weit über Alexanders Zeiten hinaus. So sehr die Griechen andre Nationen in Ansehung der Kenntnisse und Fertigkeiten in der Musik übertrafen, so waren sie von der Vollkommenheit doch noch weit entfernt. Ihre Kunst reichte z. B. nicht dahin, auf einerley Instrumente allerley Tonarten herauszubringen.

Sie

Sie mußten daher mehrere Lyren oder Flöten zugleich bey der Hand haben, oder eine Lyre mit der erforderlichen Saitenzahl versehen. Die Griechen blieben mit der entzückenden Wirkung der Harmonie unbekannt, und wenn sie auch dieses Wort hatten, so bedeutete es weiter nichts als Melodie. Die große Wirkung, welche die Griechen ihrer Tonkunst zuschrieben, war eine Folge ihrer Verbindung mit der Dichtkunst, und die griechische Musik, eigentlich eine allgemeine Volksmusik, wirkte nicht sowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit, als wegen ihrer Einfachheit, und wegen der allgemeinen Theilnahme an derselben.

Weit vollkommner als die Tonkunst bildete sich die Dichtkunst aus, die so oft mit ihr in Gesellschaft erschien. Dieß war besonders in Griechenland der Fall, dessen vorzüglichste Dichter in dem persischen Zeitalter lebten. Die Griechen bekamen jetzt große Meister in jedem Fache der Dichtkunst. Anakreon, aus Tejos in Jonien, besang die Liebe und den Wein in den lieblichsten Liedern. Zu seiner Zeit lebte die Dichterin Sappho von Mitylene auf der Insel Lesbos, die nicht nur zärtlich dichtete,

son

sondern auch so zärtlich liebte, daß sie sich aus Verzweiflung über einen Liebhaber ins Meer stürzte. Einen Gegenstand von ganz entgegengesetzter Art, die Sieger bey den heiligen Spielen, wählte Pindar, aus Theben in Bdotien, zum Gegenstande seiner erhabenen Poesie. In seinen Siegesoden bewundert man den kühnsten Schwung der Einbildungskraft, die außerordentlichste Stärke der Gedanken, die reichlichste Fülle des Ausdrucks. Die übrigen vorzüglichsten Dichter dieses Zeitalters beschäftigten sich mit der vollkommnern Ausbildung des Schauspieles. Dieß leitet uns auf die Geschichte des griechischen Theaters, welches zu Alexanders Zeit die höchste Stufe der Vollendung erreicht hatte.

Das griechische Schauspiel entfernte sich von seinem ursprünglich rohen Zustande immer weiter. Phrynichus, ein Schüler des Thespis, fieng die Ausbildung des Trauerspiels an, die Aeschylus vollendete; auch führte er die Weiberrollen ein. Die Alceste des Phrynichus erschien zuerst 536 vor Chr., ein Jahr früher als Aeschylus geboren wurde, auf der Bühne. Die Regierung zu Athen hielt sie für würdig,

in



in der Marmorchronik des Staates, neben dem Ueberwinder der Perser, zu sehen. Dennoch war das griechische Trauerspiel von der feinern und zweckmäßigeren Ausbildung noch so weit entfernt, daß diese dem Aeschylus, dem eigentlichen Vater der Tragödie, noch viele Mühe machte. Aeschylus, aus Eleusis, besaß einen starken, feurigen Geist, der sich durch sein Schweigen, und seine Ernsthaftigkeit deutlich ankündigte. In den Schlachten bey Marathon, bey Salamis und bey Plataa, zeichnete er sich unter den tapfersten Athenern aus. Von seiner Kindheit an beschäftigte er sich mit den Dichtern der Heldenzeit, studirte er in ihnen die Kunst, große Thaten und Leidenschaften, recht anschaulich und eindringend vorzustellen. Diese Vorstellung sollte auf der Bühne recht lebendig werden. Durch einen einzigen Schauspieler ließ sich diese Wirkung nicht hervorbringen. Aeschylus nahm daher noch einen zweyten Schauspieler auf. Diesen gefellte er den dritten, und zuweilen auch den vierten, hinzu. Hieraus entstand die natürliche Folge, daß einer der Schauspieler den Helden des Stückes vorstellte, daß er die Aufmerksamkeit der Zuschauer

Galletti Weltg. 2r Th.            11            haupte

hauptsächlich auf sich ziehen mußte. Auch mit dem Aeußern des Trauerspiels nahm Aeschylus allerley Veränderungen vor, welche desser Wirkung auf das Volk vermehrten. Das schlechte, ehemahls in Eile aufgeschlagene, Bretergerüste verwandelte sich in ein mit Maschinen versehenes, und mit Decorationen geziertes, Theater. Die Schauspieler bekamen, um recht groß in die Augen zu fallen, Cothurnen, (eine hohe Fußbekleidung) bekamen prachtvolle, schleppende Gewänder, bekamen Larven, welche den Charakter ihrer Rollen im Allgemeinen ausdrückten. Die Athener erstaunten über die Täuschung, die Aeschylus hervorzubringen wußte; sie bewunderten das einsichtsvolle Spiel seiner Acteurs. Diese bildete Aeschylus meistens selbst; theils durch seine Lehren, theils durch sein Beyspiel. Die glänzenden Verdienste, die sich Aeschylus um das griechische Schauspiel erwarb, zogen ihm Neid und Verfolgung zu. Man klagte ihn an, in einem seiner Stücke die eleusinischen Geheimnisse bekannt gemacht zu haben, und kaum war er so glücklich, der Wuth eines schwarmerischen Volkes zu entgehen. Dennoch verzieh Aeschylus den Athenern dieses ungerechte Ver-

Verfahren, weil es ihm nur mit dem Tode gedrohet hatte. Als aber die Athener den Schauspielen seiner Nebenbuhler vor den seinigen den Preis zuerkannten, da konnte er seinen Unwillen nicht länger unterdrücken; da verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Sicilien, zu dem König Hiero, bey dem er, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, 70 Jahre alt, sein Leben endigte. Die Athener ehrten nun sein Andenken, und mehr als einer von ihren Schauspieldichtern wallfahrte zu seinem Grabe.

Der nächste große Dichter, der sich um das griechische Trauerspiel verdient machte, war Sophokles, ein Athener, ungefähr 27 Jahre jünger als Aeschylus, der mit einem ausserordentlich wohlgebildeten Körper einen schöndenkenden Geist und ein sanftfühlendes Herz vereinigte. Anfangs dichtete er im Iyrischen Fache; aber bald betrat er die Laufbahn, auf welcher er sich einen so glänzenden Ruhm erwarb. Er wurde, acht und zwanzig Jahre alt, ein Nebenbuhler des Aeschylus, der damahls gleichsam im Besitze der athenischen Bühne war. Als die Stücke,

durch welche beyde um den Preis kämpften, aufgeführt worden waren, erschallte das Theater so ununterbrochen von dem Geschrey der getheilten Zuschauer, daß der erste Archon, der die Aussicht führte, nicht vermögend war, die Richter, welche über den Preis erkennen sollten, durch das Loos wählen zu lassen. Eben traten die zehn Feldherren Athens, den Cimon an ihrer Spitze, dem seine Siege und seine Vaterlandsliebe damahls den glänzendsten Ruhm erworben hatten, auf die Bühne, und näherten sich dem Altare des Bacchus, um, ehe sie sich entfernten, dem Gotte das gewöhnliche Trankopfer zu bringen. Diesen übertrug es der in Verlegenheit sich befindende Archon, den Preis auszuteilen, und die meisten Stimmen erkannten ihn dem Sophokles zu. Der gekränkte Aeschylus fand den fernern Aufenthalt in seinem Vaterlande nun unerträglich. Sophokles, dem sein Staat manches wichtige Amt sowohl im Kriege als Frieden anvertraute, und der den Einladungen mehrerer Könige widerstand, die ihn an ihren Hof zu ziehen suchten, erlebte ein Alter von 91 Jahren, und überlebte selbst seinen jungen Nebenbuhler Euripides.

Dieser

Dieser war durch den Sieg, den Sophokles über den Aeschylus erhielt, so angefeuert worden, daß er schon im achtzehnten Jahre sich zum Nebenbuhler des Sophokles aufwarf. So groß die Anmuth seines Geistes war, so viel strenge, alle Grazien des Lächelns ver-  
 scheinende, Ernsthaftigkeit herrschte doch in seinen Gesichtszügen. Er, und sein Freund Perikles, folgten hierin dem Beispiele ihres gemeinschaftlichen Lehrers, des Philosophen Anaxagoras. Des Euripides Unwille ergoß sich eben daher sehr oft über die Zügellosigkeit der Komödienschreiber, die, um sich zu rächen, alles aufbothen, seinen Charakter und seine Aufführung verdächtig zu machen. Gegen ihre Anfälle schützte ihn aber nichts nachdrücklicher, als die Freundschaft des Sokrates, welcher dem Schauspieler nicht eher beywohnte, als wenn ein Stück vom Euripides aufgeführt wurde. Euripides fand indessen den Aufenthalt in Athen zuletzt so unangenehm, daß er sich zum Könige Archelaus von Macedonien begab, an dessen Hofe verschiedene von den vornehmsten Gelehrten und Künstlern dieses Zeitalters ein angenehmes Leben führten. Hier starb Euripides 76 Jahre alt. Die Athener bathen sich  
 seinen

seinen Leichnam vom Archelaus aus; allein dieser König glaubte seinem Staate die Ehre, die Gebeine des großen Mannes aufzubewahren, nicht entziehen zu dürfen. Er widmete ihm, nahe bey seiner Hauptstadt, in einer der besuchtesten Gegenden, ein herrliches Grabmahl. Auch die Athener errichteten ihm ein Denkmahl, und sie sprachen seinen Nahmen niemahls ohne Ehrfurcht, ja zuweilen mit Begeisterung, aus. Dieß waren die drey großen Männer, die dem griechischen Trauerspiele seine Vollendung gaben.

Das Lustspiel gelangte, nach einer langen Kindheit, in Griechenland plötzlich zu einer vorzüglichen Blüthe. Lange bestand es aus einer Reihe von einzelnen Aufsitzen, unter denen kein Zusammenhang statt fand. Der Philosoph Epicharmus erwarb sich das Verdienst, die einzelnen Theile zu einem Ganzen zu verbinden, das durch Einheit der Handlung anziehend wurde. Seine Stärke, bey welcher er die Geseze des Trauerspiels zur Nichtschnur machte, fanden in Griechenland so viel Beyfall, daß man sie als Muster betrachtete. Vornehmlich nahmen sie die Athener mit begeisterter Vor-

Vorliebe auf. Viele fähige Köpfe, Zeitgenossen des Perikles, wagten es nun, Lustspiele zu verfertigen. Diese verriethen jedoch noch wenig Geschmack und Feinheit der Denkart. Den Verfassern, die blos der Menge gefallen wollten, waren alle Mittel, diese Absicht zu erreichen, gleichgültig. Parodie, Allegorie, Satyre waren bunt durch einander gemischt, und mit den schmutzigsten Bildern, und den pöbelhaftesten Ausdrücken, verwebt. Die Komödienschreiber bearbeiteten eben die Gegenstände komisch, über welche man bey den Trauerspieldichtern Thränen vergießen mußte. Man lachte bey der Niobe des Aristophanes, während daß man bey der Niobe des Euripides weinte. Götter und Helden wurden durch unschickliche Kleidung, und andre Mißverhältnisse, dem Gelächter preisgegeben. Einige Komödiendichter erlaubten es sich fogar, die Fehler und Schwachheiten ihrer Zeitgenossen, ihrer Mitbürger, auf die Bühne zu bringen, und selbst der rechtschaffenste, verdienstvollste Mann (z. B. Sokrates) war vor ihren Angriffen nicht sicher. Zuweilen bezeichnete man ihn blos durch eine leicht zu enträthselnde Anspielung; noch öfter aber hatte er das

Un-

Unglück, bey seinem Nahmen genennt, oder durch die ähnliche Larve des Schauspielers, kenntlich gemacht zu werden. Die Komödienschreiber, welche das Publicum, auf Kosten der Ehre und des guten Rufes seiner Mitbürger, zu unterhalten suchten, schlichen sich in die Privathäuser ein, um für ihre Absicht hinlänglichen Stoff zu sammeln. Ein andermal machten sie die Philosophen, die Trauerspieldichter, ja selbst ihre Kunstgenossen, zum Gegenstande ihres beißenden und plumphen Wises. Lange waren obrigkeitliche Befehle nicht vermögend, der Ausgelassenheit der Komödienschreiber engere Gränzen zu bestimmen. Als aber gegen das Ende des peloponnesischen Krieges einige Männer von großer Wichtigkeit der athenischen Regierung sich bemächtigten, da mußten die Verfasser der Lustspiele ihren Ton anders stimmen, und die Regeln der Anständigkeit sorgfältiger beobachten. Unter diejenigen, die sich jetzt mehr Zwang anthaten, gehörte auch Aristophanes, der berühmteste unter den griechischen Komödiendichtern, der, mit seinem sehr fruchtbaren Genie, lebhaften Wis, komische Stärke und attische Eleganz, in ausserordentlichem Maße, vereinigte.

Ausser



Ausser den Tragödien und Komödien hatten die Griechen noch das satyrische Schauspiel, welches zwischen beyden gleichsam die Mitte hielt, indem die ernsthaftesten Gegenstände zugleich bald auf eine rührende, bald auf eine komische Weise darstellte. Unter allen denen, die diese Gattung des Schauspiels bearbeiteten, war Aeschylus der glücklichste.

Das Gebäude, wo diese Schauspiele zu Athen aufgeführt wurden, war anfangs von Holz gebaut, und es wurde endlich so baufällig, daß es während der Aufführung eines Stückes einstürzte. An die Stelle desselben kam ein steinernes Gebäude, welches mit Decorationen von der Hand der geschicktesten Meister geziert wurde. An dasselbe schloß sich ein sehr weitläufiges Amphitheater an, dessen Spitzbänke sich stufenweise bis zu einer ungewöhnlichen Höhe erhoben, und durch Absätze und Treppen in verschiedene Abtheilungen abgesondert waren. Dieses Amphitheater faßte auf 30000 Zuschauer. Da es nicht bedeckt war, so ereignete sich zuweilen der Fall, daß ein plötzlicher Regen die Zuschauer nöthigte, unter den benachbarten Säulengängen, oder in nahe  
 lies

liegenden öffentlichen Gebäuden, ihre Zuflucht zu suchen. Das eigentliche Theater war in zwey Theile getrennt; auf einem höhern deklamirten die Schauspieler, und auf einem niedrigeren stellte sich der Chor gewöhnlich dar. Das Schauspielhaus diente aber nicht blos zur Vorstellung von eigentlichen Schauspielen; vielmehr kämpften hier Dichter, Tonkünstler und Tänzer sehr oft um den Preis. Komödien und Tragödien wurden nur an den drey Festen des Bacchus gegeben. Die neuen Stücke mußten dem ersten Archon zur Beurtheilung überreicht werden. Das Schauspiel der Griechen hatte vier Theile; den Prolog, die Erzählung, den Ausgang und den Chor. Der letzte, der das Volk vorstellte, bewirkte, daß die Bühne niemals leer war. Er bestand, den Umständen gemäß, aus Personen von allerley Altern, und von allerley Ständen. Im Trauerspiele war der Chor meistens 15, und im Lustspiele aus 24 Personen, zusammengesetzt. Vor demselben gieng ein Flötenspieler her, nach dessen Spiele die Schritte abgemessen wurden. Der Chor nahm an der Handlung des Stückes entweder Antheil, oder er bildete ein Zwischenspiel. Das Trauerspiel selbst

selbst hatte drey Hauptrollen, für welche eben so viel Schauspieler da seyn mußten. Die Wahl derselben hieng gewöhnlich vom ersten Archon ab, und der Dichter hatte das Recht, die Schauspieler auszusuchen, nicht eher, als wenn ihm ein Preis zuerkannt worden war. Schauspieler von vorzüglichen Talenten wurden sehr gut bezahlt. Man hatte Beyspiele, daß Schauspieler in zwey Tagen 7 — 800 Thaler verdienten. Der Schauspieler, der die erste Rolle spielte, hatte große Vorzüge. Da er schlechterdings hervorstechen sollte, so durften die beyden folgenden ihre Stimme, und wenn sie auch besonders schön war, gar nicht recht hören lassen; am meisten mußte der dritte, der von den ersten bezahlt wurde, sein Talent zurückhalten.

Alle Verse wurden bey den Griechen gesungen; noch war dieß auch mit den Versen im Trauerspiele der Fall. Diese wurden ganz gesungen. Diese theatralischen Gesänge, welche Instrumentalmusik, meistens die Lyre, unterstützte, lagen zwischen der gewöhnlichen Rede und dem Gesange in der Mitte, und mußte also mit unserm jetzigen  
Re:

Recitative viele Aehnlichkeit haben. Den Gesang des Chores begleitete die Flöte. Der Chor führte auch zweyerley Arten von Tänzen auf, einen gewöhnlichen und einen pantomimischen, der in spätern Zeiten bey Trauerspielen zur Sitte wurde.

Die Kleidung und das übrige Costum der Schauspieler war dem Charakter ihrer Stelle angemessen. Den letztern drückte besonders eine Maske, oder Larve, aus. Diese bestand aus einer helmförmigen Kopfbedeckung, die einen sehr verschiedenen Anblick gewährte. Bald zog sich aus derselben ein längerer, oder kürzerer, ein dichter, oder dünner, Bart heraus; bald waren auf dieser Maske alle Reize der Jugend gemahlt; bald schreckte sie durch ein ungeheures Maul, aus welchem die Stimme von Metallkörpern zurückprallte, um sie desto eindringender und fürchterlicher ertönen zu lassen. Bey dem Trauerspieler wurde die Larve gleich vom Anfange gebraucht, und Aeschylus machte sich um ihre zweckmäßige Einrichtung vorzüglich verdient. Er erhob sie zum treuesten Gemählde des Charakteristischen, was jede Rolle eigen hatte. Freylich behielt sie

sie

sie immer den Fehler, daß sie die verschiedenen  
 Schattirungen im Ausdrucke der Leidenschaften  
 nicht darzustellen vermochte. Diese Darstellung  
 wäre aber bey der großen Menge von Zu-  
 schauern, welche die griechischen Theater  
 füllten, ohnedieß vergeblich, und bey dem  
 Verboth, Frauenzimmer spielen zu lassen,  
 unschicklich gewesen. Es war schon genug,  
 wenn die deklamirten Worte von allen deutlich  
 gehört wurden. Um auch den entfernten  
 Zuschauern die Figur des Helden nicht zu  
 unansehnlich erscheinen zu lassen, und überhaupt  
 der Idee, die man sich von der hohen Lei-  
 besgestalt der Heroen machte, treu zu bleiben,  
 gab man dem Schauspieler Cothurnen, gab  
 man ihm Kampfhandschuhe, die seine Arme  
 verlängerten. Wenn nun die in ein prach-  
 volles, schleppendes Gewand gekleidete Nie-  
 fengestalt mit einer starken, volltönenden  
 Stimme deklamirte, so mußte der Eindruck,  
 den das Ganze auf die Zuschauer machte,  
 sehr erschütternd seyn. Dieser Eindruck wurde  
 durch die mannigfaltigen, und häufigen Ver-  
 änderungen der Decorationen, deren Maschiner-  
 werk sehr künstlich eingerichtet war, außer-  
 ordentlich erhöht.

Die

Die Vorstellung eines griechischen Trauerspietles war im Ganzen einer italienischen Oper ähnlich. Einen Theil der Kosten, welche die Aufführung der Stücke verursachte, mußten diejenigen tragen, die sie veranstalteten, und anfangs wurde, wenigstens zu Athen, bey dem Eingange nicht das geringste bezahlt. Als aber das hölzerne Schauspielhaus sich in ein steinernes verwandelt hatte; als wegen der guten Plätze häufige Streitigkeiten entstanden, da verordnete die athenische Regierung, daß jede Person ein Drachme (5 Gr. u. 6 Pf.) bezahlen sollte. Dieser Preis war zu hoch; weil nun das Schauspielhaus blos mit vermögenden Leuten besetzt war, so brachte es Perikles, zum Vortheile der ärmern Bürger, dahin, daß sie das wenige Geld, das der Eintritt in das Theater kostete, als ein Geschenk erhielten. Die Griechen waren übrigens leidenschaftliche Liebhaber des Theaters, aber auch sehr strenge Richter der Schauspieler, und diejenigen unter denselben, die ihr Mißfallen erregten, hatten das Unglück, durch Murren, durch Gelächter, durch Pfeifen und Stampfen, gezüchtigt zu werden. Ja zuweilen ließ das unwillige Publicum dem Schauspieler,

mit

mit dem es unzufrieden war, die Maske abnehmen, um ihn der Beschämung noch mehr auszusetzen. Weder Alter, noch Ruhm, noch vieljähriger Dienst konnte ihn gegen eine so strenge Behandlung schützen. Dagegen war das athenische Publicum mit Hände klatschen und Beyfallrufen auch wieder äußerst freygebig. Der Schauspieler genoß alle Vorrechte eines Bürgers, und er konnte zu den ehrenvollsten Staatsämtern gelangen.

Von dem Schauspieler entlehnte der griechische Redner Declamation und Geberdenspiel. Bey einer Nation, wo die wichtigsten Angelegenheiten durch Reden entschieden werden, wo es so viel darauf ankömmt, die Zuhörer für eine gewisse Sache einzunehmen und hinzureißen; bey einer solchen Nation müssen sich nothwendig gute Redner bilden, und dieß war der Fall bey den Griechen. Die Redekunst blühte aber zuerst in Sicilien, wo sich frühzeitig Schriftsteller damit beschäftigten, dem angehenden Redner durch Regeln zu Hülfe zu kommen. Von Sicilien kam die Redekunst nach Athen. Die Einwohner der Stadt Leontium wünschten, daß ihnen die  
Athe

Athener bestehen möchten. Sie schickten daher ihren Staatsredner Gorgias nach Athen, der die Bürger dieser Stadt durch seine kühnen Bilder und pomphaften Ausdrücke, die er in wohlklingende Perioden einkleidete, dergestalt hinriß, daß sie seinen Leontinern die verlangte Hülfe sogleich zusagten. Doch sie hatten den Redner selbst so lieb gewonnen, daß sie ihn bey sich behielten, daß sie sich haufenweise von ihm unterrichten ließen. Ja ihre Ehrfurcht für den Redner gieng so weit, daß sie ihm im Tempel des Apolls eine Bildsäule errichteten. Unter diesen Umständen fiel es dem Gorgias freylich nicht schwer, sich ein großes Vermögen zu erwerben, und dennoch waren seine Rednervalente mit der ächten Kunst der Beredsamkeit, welche die vortreflichen Redner der Athener entwickelten, gar nicht zu vergleichen. Die aus Sicilien nach Athen verpflanzte Redekunst blühere hier weit vollkommner und schöner auf. Der vorzüglichste athenische Schüler des Gorgias war Isokrates, der Sohn eines Verfertigers musikalischer Instrumente, der im peloponnesischen Kriege alles verlohren hatte. Der junge Isokrates fühlte nun einen um so größern Antrieb,



Antrieb, seine Fähigkeiten auszubilden, weil sie die Quelle seines Unterhaltes abgaben. Die Natur hatte ihm eine schwache Stimme, und ein großes Maaß von Schüchternheit, verliehen. Daher spielte er als Staatsredner keine große Rolle, und die Stärke der athenischen Sophisten blieb ihm unbesiegbar. Um so höher schätzte man seinen Unterricht in der Redekunst, den er den Athenern umsonst, den Fremden aber für tausend Drachmen, d. i. für etwa 200 Thaler, erteilte. Eine Rede, die er dem König Nikokles von Cypern zueignete, brachte ihm 20 Talente (26000 Thaler) ein. Der berühmteste Staatsredner der Griechen war unkreitig der Athener Demosthenes, gleichfalls der Sohn eines Fabrikanten. Auch ihn hatte die Natur eigentlich nicht zum Redner bestimmt. Brust und Stimme desselben waren schwach, und die Aussprache unangenehm; aber sein fester Charakter, sein ausdauernder Fleiß überwand alle Schwierigkeiten. Demosthenes deklamirte am Gestade des Meeres, um seine Stimme vernehmlich und volltönend zu machen; er schrieb achtmahl des Thucydides Geschichtsbuch ab, um seinen Styl zu bilden. Einen

Brennenden Eifer für das Vaterland bewies kein anderer Redner der Athener. Sein vornehmster Nebenbuhler war Aeschines, gleichfalls ein Athener. Dieser wurde von seiner armen Mutter zu einer Art von Bettelley gebraucht. Wegen seiner volltönenden und angenehmen Stimme nahm man ihn auf das Theater, wo man ihn aber nur Nebenrollen spielen ließ. Bald machte er sich durch seine witzigen Einfälle, durch seine Verse, bekannt. Er stieg vom Schreiber in einem Untergerichte bis zum Staatsminister empor. Geschmack, feine Weltkenntniß, glückliche Wahl der Wörter, Reichthum und Klarheit der Gedanken waren die vorzüglichsten Eigenschaften seiner öffentlichen Vorträge; an Kraft und Nachdruck aber standen sie den Reden des Demosthenes nach. Seine Eitelkeit war so groß, daß er sich seiner Jugend schämte. Auf dem Versammlungsplatze suchte er sich ein besonderes Ansehn zu geben, indem er mit emporgeworfenem Kopfe, aufgeblasenen Backen, abgemessenen Schritten, und schlep-pendem Gewande einhergieng. Der Verdruß, sich vom Demosthenes übertroffen zu sehen, tränkte

kränkte ihn so lebhaft, daß er sich nach Rhodus begab.

Auch die Kunst des Geschichtschreibers wurde unter den Griechen ganz vorzüglich ausgebildet und veredelt. Zwar hatten auch Hebräer, Perser, und andre asiatische Nationen ihre Geschichtschreiber; die erstern hörten aber in dem persischen Zeitalter völlig auf, Geschichte zu schreiben, und die übrigen bearbeiteten sie bey weitem nicht mit dem Scharfsinne und dem Geschmacke, den die Griechen in die Erzählung der Begebenheiten verwebten. Der schöne und unterhaltende Ton der griechischen Geschichtsbücher dieses Zeitalters war eine Folge der glücklichen Einrichtung, nach welcher die Geschichtsbücher bey den heiligen Spielen, und in den Nationalversammlungen, vorgelesen wurden. Von welchem Gefühle mußte der Geschichtschreiber, der die Ehre genoß, den edelsten Theil seiner Mitbürger als Zuhörer um sich zu sehen, begeistert werden! Wie sehr mußte ihn sein Ehrgeiz antreiben, zur Befriedigung eines solchen Publicums alle seine Talente aufzubieten! Herodot, der erste gute Geschichtschreiber

der Griechen, zu Halikarnas in Karien  
 geboren, erwarb sich auf seinen mannig-  
 faltigen Reisen eine ausgebreitete Kenntniß  
 von Ländern und Völkern, und beschloß,  
 durch Partheyen aus seinem Vaterlande ver-  
 trieben, sein Leben in Großgriechenland.  
 Sein Geschichtsbuch beschäftigt sich vorzüglich  
 mit den persischen Kriegen, die in sein Zei-  
 alter fielen, und er webt in dieselben die  
 Geschichte der Aegypter, Assyrer und anderer  
 vorkommenden Nationen, ein. Sein Werk  
 ist gleichsam eine Weltgeschichte von einem  
 Zeitraume von beynahе dritthalb hundert  
 Jahren. Durch Herodots Geschichtsbuch wurde  
 der Athener Thucydides so begeistert, daß er  
 den Entschluß faßte, seine Talente so lange  
 auszubilden, bis er ihn erreicht haben würde.  
 Mit der Ausarbeitung seiner Geschichte des  
 peloponnesischen Krieges konnte er sich aber  
 nicht eher beschäftigen, als bis er auf zwanzig  
 Jahre aus seinem Vaterlande verbannt war.  
 Als Befehlshaber war er von vielen Bege-  
 benheiten Augenzeuge gewesen; die Nachrichten  
 von demjenigen, was er nicht gesehen, oder  
 gehört hatte, sammelte er mit der größten  
 Sorgfalt, mit der Aufopferung ansehnlicher  
 Sum-

Sum-

Summen. Er zog seine Nachrichten bey den verschiedenen Nationen, die in diesen Krieg verwickelt waren, selbst ein; er fragte Regenten, er fragte Generale und Soldaten, um die wahren Ursachen und Triebfedern der Begebenheiten zu erfahren. Dadurch bewirkte er, daß sein Geschichtsbuch für den Staatsmann, und für den Feldherrn, gleich unterrichtend wurde. Zu den vorzüglichern Geschichtsschreibern dieses Zeitalters müssen auch Xenophon von Athen, und Ktesias von Knidus, gerechnet werden; dieser, der persischer Leibarzt war, erzählte die Geschichte der Assyrer und Perser, und jener beschäftigte sich meistens mit der Geschichte des Vaterlandes.